

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanffengel.



No. 95. Well, jetzt hen mer e neues Heim un ich sin froh for, bitahs lang hätt' ichs doch nit bei die Webesweil'ich stende tönn e.

Amwer der Philipp, was mein Hosband is, der hot mich schon gefickt! Der Webesweil'er hot ihn gefragt, for ihn en Tripp in die Kontrie zu mache, for en Mann uffzugaue, wo den Webesweil'er noch Geld ohe buht. Der ganze Tripp hätt ihn nit mehr wie en Daq un e halb obder zwai nemme solle un ich hen ja auch gar nids bagage gesagt, bitahs wann mer Jemand e Fehwer duhn kann, dann muh mer einige Zeit rettig sein. Der Phil is hardie fortgewese, do hot mich der Ländlor, wo das Prappertie geeignet hot, wo mer gerennit hen, Wort geschickt, daß die Ruhms jeht frei wäre un mir besser dehte reiteweg einmuhfe, bitahs es deht mehbie bald regene un dann hätte mer en schreckliche Batter. Well, hen ich gedent, muhse müsse mer ja doch un bis morges die der Phil widder beim, un for den Riesen oder ich besser den Ruhfingwage. Sell hen ich auch gedahn un hen gestart, unfer Dingfes uffzupaude, für daß alles beis Muhe recht schön schmüt gehn solle. Der Webesweil'er hot mich gut gehoffe un ich muh sage, die Webesweil'ern auch off Kohrs gleich die nit, sich ihre Händs dreedig zu mache. Du liewer Himmel, wor ich so pertideler sein wollt, dann wollt ich emol sein, wie mir ich schon gange wär. Amwer, daß geht mich ja nids an. Bis um 10 Uhr Nachts hen mer geschafft un jeht hot der Ruhfingwage einige Zeit komme könne. Ich hen den Philipp noch am selwe Obend beim eskpediet; der Webesweil'er hot gefragt, der Tripp deht nit mehr wie zwai Stunde nemme un wann er .. in noch en Stöh von sechs Stunde erlaue deht, dann müht er un vier Uhr Nachmittags widder da sein. Well, er is um zwof Uhr Nachts noch nit widder da gewese un der Webesweil'er hot gefragt, jeht tonnt er nit befor 8 Uhr Morgens da sein. Es is adt Uhr Morgens geworde un der Philipp is nit da gewese. Amwer der Ruhfingwage is komme. Do hen ich jeht do gefanne mit mein dieid Köpp. Der Webesweil'er hot in sein Salun zu duhn gehofft un die Webesweil'ern hot ihr Dinner starte müsse. Zuerst hen ich die Männer warte losse wolle, bis der Philipp komme deht, amwer wie ich die Sach den zweite Gedante gewinne hen, do hen ich gedent, ich besser starte, bitahs die Männer tsharsich mich doch for die Zeit, einetle od se ebdes duhn obder nit. Gut, also ich hen starte losse. Mer hen alles Hornitads mer gebraucht hen, aus unfer Haus in den Ruhfingwage geschafft un ich hen mich so abgedschafft, daß mei Händ so tohr ware, als wann se e halwe Stunde lang mit e Reife abgepaltscht worde wäre. Mein Budei der hot gefühlt, als wann er an sinwe differente Reunts gebroche un gebend wär un mei Lehst — o well, badriomer will ich liewer schweide. Die Webesweil'ern hot später noch e wenig eingepficht un bei zwof Uhr is die Lohd fertig gewese un mehr hen alles in den Wage gehabt, was ich gelehrt hen, so zu nemme. Ich hen die Männer Jntroschens gewone, wo se hin dreisse sollte un dann hen ich mich hingefegt un hen noch e wenig Dinner mit die Webesweil'ern gehabt un dann sin mich vor lauter Müdigkeit die Auge zugefalle. In denke, ich hen fo ebuht e halwe Stund gebuffet un dann sin ich wach geworde; amwer do war mich mein linker Vorderfuß eingekloffe un ich hen ganz schredlich gefühlt; erst hat mich der Webesweil'er e Kimmische gewone hot, sin die Wehns vergange. Amwer ich hen fo teiert gefühlt, daß ich hardie ein Fuß vor den annere mühte hen könne. Ich hen gewiht, daß alles nids helte best un daß ich in unfer neues Haus geh müht, bitahs der Philipp, der misserablige Skunne, is immer noch nit da gewese. Ich hen mich also e wenig gekient un uffgehtredt un bei die Zeit is die Webesweil'ern auch fertig gewese un se is mit mich gange. Ich sind froh gewese, bitahs wann ich an den Weg zusammengebroche wär, dann wär doch Jemand mit mich gewese, wo zu mich hot tende könne. Mer sin also in unfer neues Haus, amwer ich hen gar kein Ruhfingwage sehn könne. Well, hot die Webesweil'ern gesagt, mehbie die Männer hen schon alles inreit geschafft un sin schon wider fort. Sell hätt mich off Kohrs artig gepfist, bitahs ich sin so ausgeleiert un ausgepleht gewese, daß ich mich am Liebste ins Bett zu lege gelidie hätt. Wie mer inreit das Haus komme sin, do is noch alles leer gewese un von Hornitads is noch nit so viel bagewe, wie in e Schnuffbads geht. Do sin ich amwer doch so geschickert gewese, daß ich allwoner getrembelt hen; ich hen off Kohrs gedent, daß die Ruhfingmänner mit den ganze Stoff geschickt wäre un ich sin reiteweg zu die Bolkesstehschen gelaufe un hen den Rehs rhorot. Der Sach-

tschent, wo in Tshartsch gewese is, hot gesagt, das wär fomme, amwer zu die presente Zeit deht einiges häppene. Er hot reiteweg e halwes Dohend von seine Afffifsch mit mich geschickt un wie mir dorch die Stritte gemartcht sin, das is e Seit gewese. Wie mer an unfer Stritt fomme sin, do is uff eomol der eine von die Ruhfingmänner zu mich komme un hot gesagt, er deht schon for e ganze Stund for mich warte, for sei Peh zu hole. Sell is er, hen ich gesagt, un in e Minnit hen ihn die Klapperich getadelt gehabt. So schnell wie der Blitz hen se ihn mit nach die Stehshen genome un do hot er dann alles edsplehnt. Es hot sich dann herausgestellt, daß ich die Männer inreit nach Nummerd sinwezehn nach Nummerd sinwezehnwanzig geschickt gehabt hen. Sell is off Kohrs en Michtst an mei Part gewese, amwer die Fellersch hen das ganze Gelumps nach Nummerd sinwezehn gebracht, wo auch e leeres Haus gewese is! O, ei tell jub! Wie ich gefühlt hen, das kann ich Jhne gar nit fage. Ich sin reit streht heim un hen mich in die Webesweil'ern ihr Bett gelegt un do hen ich gegreint, daß mich putinier mei Herz gebroche is. Mit der Phil is immer noch nit da. Mit beste Jubrds

Edle Mache.

Ein soeben erschienenes Memoirenwerk theilt einen Vorfall mit, der sich in den fünfziger Jahren abspielte und der auf den Charakter Napoleons III. ein sehr günstiges Licht wirft. Es gab damals Senatoren, die, vom Kaiser ernannt, es nicht verschmähten, ein jährliches Gehalt von 30,000 Francs einzunehmen und die im Geheimen dennoch die feindlichsten Bestimmungen gegen den Souverän hegten. Dies erzuhrt dieser in höchst überzeugender Weise bei folgender Gelegenheit: Einem Tages spazierte das tscheidliche Ehepaar im Bois de Boulogne, wo es einer ganzen Schaar von Kindern in Begleitung ihrer Gouvernanten begegnete. Unter diesen Kindern gefiel ein der Kaiserin ganz besonders, sodah sie es liebstei und umarmte. „Und mich,“ sprach der Kaiser zu dem Kinde, „wilst Du mich nicht umarmen?“ „Nein.“ „Und warum nicht?“ Als der Knabe hierauf schweigte, fragte Napoleon: „Weist Du, wer ich bin?“ „Du bist der Kaiser.“ „Was ist Dein Vater?“ „Er ist Senator.“ „Und warum wilst Du mich nicht umarmen?“ „Weil Papa sagte, daß Du ein Schuft bist!“ Der Kaiser, vornehmer von seinem Freunde denkend, als dieser von Napoleon, entließ den aufrichtigen Knaben mit den Worten: „Ich will den Namen Deines Vaters nicht wissen!“

Der Kaiser und der Einjährige.

Eine lustige Geschichte, die buchstäblich wahr sein soll, erzählt der Temps. Nach einem sehr alten Brauch erhält in Oesterreich Ungarn jeder Jüngling, der am Ende seiner Universitätsstudien die Note „Mit Auszeichnung“ erlangt hat und „sub auspiciis imperatoris“ (regis), wenn er Ungar ist) Doktor geworden ist, vom Kaiser einen Ring mit den Buchstaben „K. J.“ in Brillanten und darf nach einer bestimmten Zeit dem Monarchen persönlich danken.

Ein junger Ungar, Dr. B. Zempfen, der in Budapest „sein Jahr abiente“, durfte sich einer solchen Gunst erfreuen. Da er nicht wußte, wie er sich dem Kaiser vorstellen sollte, fragte er seinen Oberst um Rath. Der Oberst wußte aber auch nicht, wie er raten sollte, denn Zempfen mußte als einfacher Soldat vor dem Kaiser bedekt bleiben, wie ein spanischer Grabe, während er als Doktor die Kopfbedeckung unter dem Arm zu tragen hatte. Nach reiflicher Ueberlegung fand der Oberst folgende Lösung des schwierigen Problems: „Wenn der Kaiser Sie deutlich anredet, d. h. in der Armeesprache, sind Sie ein einfacher Einjähriger. Freiwilliger und behalten Gtato auf dem Kopfe. Wenn der Kaiser aber mit Ihnen ungarisch spricht, nehmen Sie den Gtato ab, denn das bedeutet, daß er in Ihnen den Doktor sieht.“ Bei der Audienz handelte Dr. Zempfen genau nach der Vorchrift des Obersten, er trat ein, grüßte militärisch und harrete der Dinge, die da kommen sollten. „Doctor ur...“ (Herr Doktor). Der Kaiser hatte kaum diese Andrede ausgesprochen, als der Freiwillige mit einem „öbrären Rud“ seinen Gtato vom Kopfe riß. Franz Joseph, der nur selten lacht, mußte bei dieser komischen Pantomime laut aufschauen.

Ist der Augenblick recht — Hat der Schwache selbst Glück. Ist der Augenblick schlecht — Schlägt er Riesen zurück. * * *

Zweimal hintereinander in einer Woche hat die Standard Oil Company den Preis herabgesetzt. Will John D. Rockefeller auch arm sterben? * * *

Ihr Mädchen habt also eine geheime Gesellschaft gegründet? — Ja, die Mitglieder müssen sich verpflichten, alle Geheimnisse zu erzählen, die sie wissen.“

Ein Drama.

Romanette aus dem Französischen von K. W.

Die Herren befanden sich im Rauchzimmer und plauderten. „Ein Theaterstück,“ sagte der bestaunte Theaterdirektor Perto, „ist nur dann gut, wenn die Handlung in fünf Minuten erzählt ist. Wein ein Dichter zu mir kommt und mir von seinem Stücke zu erzählen beginnt, so sage ich gleich: Können Sie mir die Handlung erzählen, bis ich dieses barte Ei da ausgeessen habe? Wenn nicht, so ist das Stück nichts werth.“

„Ich bin zwar kein Theaterdichter,“ sagte der Gefandtschafts-Attache Marchand, „aber ich will Ihnen einen Vorfall erzählen, der sehr gut dramatisirt werden könnte. Aber in der Zeit zu erzählen, in welcher man ein Ei isst, das ist mir doch ein wenig zu kurz.“ „Gut, so bewillige ich Ihnen eine Melette,“ erwiderte Perto lächelnd; „also bitte!“

„Nun, die Geschichte wurde in allen Wiener Salons erzählt, als ich eben dort war. Damals lebte in der Kaiserstadt ein berühmter Arzt für Herzkrankheiten, Namens... nun, da die Geschichte tragisch endet, so will ich ihn Arnold nennen. Trotzdem er noch nicht vierzig Jahre alt war, so verfügte er doch schon über einen großen Kundenkreis, er war ein schöner, eleganter Mann mit rechlühigen Zügen, blondem Bart und klaren Augen. Eine russische Familie, die damals in Wien wohnte, berief diesen Arzt zu ihrer Tochter, und der Spezialist konstatierte bei dem Mädchen Herzverengung. Wie verwirrend und entzündend muß es gewesen sein, daß der Arzt ein achtzehnjähriges Herz des Fräuleins Macha Stebelow zu klopfen und zu klopfen, als wollte man sagen: Ist der Eintritt erlaubt?“

„Marchand, unterbrach der Herr des Saufes, „nur keine Erzählung... Sie haben uns ein Drama verprochen.“ „Seien Sie beruhigt, es wird schon kommen. Obgleich die Familie Stebelow in den besten Kreisen verkehrte, war sie doch ein wenig verächtlich. Sie wohnte in einem Hofe, machte großen Aufwand, die Diamanten der Mama standen in dem Gerüche der Fasschheit... dazu noch zwei betrautesfähige Töchter... kurz, man schüttelte den Kopf. Aber der Doktor hing fest, bewahrt sich um die Hand des Fräuleins Macha und führte sie nach drei Monaten als seine Gattin heim; die Familie Stebelow war jeht auf einmal Wien's überdrüssig und verschwand. Die Frau Doktorin machte in der Wiener Gesellschaft Aufsehen, wie das junge Ehepaar über-upt interessant war: der Doktor liebte Macha als Frau und Kranke, die er anbetete und pflegte. Frau Arnold, die bald sich einer ziemlichen Gesundheit erfreute, erschien oft in der Gesellschaft und tanzte sogar mandam!“

„Trop ihres Herzeleidens?“ „Ja, Die junge Frau schien so gesund zu sein, daß ihr Gatte ihr als Arzt einen Balzer gestattete, den er aber als Eiferluchtiger gant verboten hätte, denn der hübsche Hauptmann — ein Apollo in Uniform — war stets auf ihrer Tanzordnung als Erster eingetragen. Eines Tages entdeckte der Arzt Briefe... die dem Gatten die Gewisheit verschafften, daß seine Gattinere beleidigt sei.“

„Eine fürchterliche Rache erdachte er, aber nur passend für einen Mann seines Ranges. Macha war nicht ganz gesund... das wußte der Spezialist sehr gut... sie litt an den Nachwehen jener Krankheit, in der er sie durch zwie Jahre mit so viel Eifer und Liebe gepflegt hatte. Jeht war sein Streben dahin gerichtet, sie wieder so frant wie möglich zu machen. Er hielt seine Entrüftung zurück und beschränkte sich nur darauf, zurückhaltend und aufmerksam zu sein, wodurch er sie in freier Furcht und Angst hielt. Er entnahm aus Briefen, die er aufgefunden hatte, welsch wahnsinnige Leidenschaft die Weiden erfaßt hatte, und er war jeht überzeugt, daß sie immer trachteten, sich inmitten von Gefahren zu sehen. Aus dieser Lage zog der häusliche Mord die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich, ohne daß sie sich ganz trennten: Macha und von Blazewitz vereinten sich bei den Rendezvous, unterbrachen ihre Korrespondenzen, härteten und beunruhigten ihre Liebe. Unter all' diesen Aufregungen verschlimmerte sich der Zustand der Frau immer mehr und der Arzt löstete sie mit ebenfolcher Sicherheit, als er sie früher fast geheilt hatte. Nach heftigen Auftritten, die das Blut stets in die schnelle Zirkulation brachten, bewachte der Arzt seine Ruhe, heuschelte dann plötzlich wieder gar keine Eiferucht und zeigte sich über das Weiden seiner Frau sogar gerührt.“

„Was fehlt Dir denn, liebe Macha?“ fragte er dann. „Meine Diagnose hält nicht mehr Stand. Du kommst mir vor wie eine Frau, die an gebrochene mir Herzan sterben will. B. Du mit nicht glücklich?“ Indem er so mit teuflicher Luft das Fortschreiten der Krankheit beobachtete, martierte er kein Opfer durch eine heuchlerische Theilnahme. Nach Verlauf eines halben Jahres wurde das Herzklopfen heftiger, die beunruhigendsten Symptome der alten Herzkrankheit erschienen von Neuem... Ja, ja, Perto, jeht werden Sie mich nicht mehr unterbrechen!“

„Gut... das ist der zweite Akt, der gekürzte Knoten des Stückes... aber der Schluß,.... der Schluß!“

Der Schluß... er wird kommen.

Eines Abends füllte der Gatte in das Zimmer seiner Frau und rief ihr mühend zu: Madame, ich weiß Alles! Die arme Macha wird weh wie die Wand, und das tödtliche Blut erscheint auf ihren Wangen... Tödtet mich! sagte sie zu ihm. — Das wollte er eben.

„Ich werde mich nicht an einer Frau rächen,“ erwiderte dieser, „aber der Glende mußte für zwei büßen. Ich habe mich soeben mit Herrn von Blazewitz geschlagen... ich habe ihn getödtet!“ Bei diesen Worten fiel Macha ohnmächtig auf den Teppich. Aber der Arzt hatte gelogen, denn er hätte den hübschen Hauptmann nicht anzurühren gewagt, der als der beste Schütze von Wien galt. Er kniete neben seiner Frau nieder und nahm sie bei der Hand. Der Puls schlug noch, sie lebte; nun brachte sie der Graufame wieder zu sich und sagte dann: „Sie werden, Madame, sich in Valtoilette werfen, sich mit Diamanten schmücken und mich auf den Ball der französischen Gefandtschaft begleiten, wo wir eingeladen sind.“

„Niemals... Niemals!“ „Sie werden sich umkleiden und wir werden gehen. Ich habe als Vorwand zu meinem Duell mit Blazewitz einen Streit beim Spiele genommen, aber Sie sind kompromittirt, wenn man Sie heute nicht an meinem Arme in der Gesellschaft sieht. Wenn nicht, so würde man glauben, ich habe mich ihretwegen geschlagen, und ich wäre entehrt... Kleiden Sie sich um, ich will es!“

Die Unglückliche mußte gehorchen, denn wie konnte sie einem Manne, den sie so tief beleidigt hatte, ungehorsam sein? Sie machte Toilette und ihr Gatte führte sie auf den Gefandtschaftsball. Hier setzte sie sich erschöpft in Empfangsraum nieder, wo der Diener stets den Namen der Neuangekommenen ausrief. Der Doktor, im Frack und mit allen seinen Orden geschmückt, stand hinter dem Hauptnisch seiner Frau; völlig beugte er sich, nachdem er einen Blick in das Wohnzimmer geworfen, zu ihr herab, als ob er ihr irgend eine Galanterie geben wollte, und flüsterte ihr zu: „Der Schmerz hat Dich nicht getödtet?“

„Unglücklicherweise noch nicht,“ sagte sie leise. „Nun gut,“ versetzte er, indem er auf die Thür zeigte, „schau dorthin und stich vor Freude.“

In diesem Augenblick rief der Diener mit lauter Stimme: „Hauptmann Baron Blazewitz!“ Der schöne Offizier trat lächelnd ein und suchte wie immer mit seinem Auge sofort seine Geliebte. Er erkannte sie bald. Sie stand, wie von einer Feder gehoben, steif und mit starrem Blick von dem Hauptnisch auf. Sie warf ihm einen geistreichen Blick zu, griff mit der Hand an ihr Herz und fiel dann todt zur Erde. Diesmal war sie todt! ... Es war ein Herzschlag. Der Arzt warf sich voll Verzweiflung über die Leiche seiner Frau, und der Schmerz des Hauptmanns hätte einen Standal gemacht, wenn ihn nicht ein Freund zur rechten Zeit fortgezogen hätte.“

Maurice schweig. Es herrschte eine Todtenstille in dem Zimmer, und so gar Perto redete diesmal nichts. Aber jeht schlug die Frau des Hauses die Portiere des Rauchzimmers auseinander und sagte: „Nun, meine Herren, sind Sie mit dem Rauchen fertig? Die Damen erwarten Sie.“ Als sie sich nun in den Salon zurückbegab, nahm Perto Maurice beim Arm und fragte: „Was ist aus dem Arzt geworden?“

„Wie ich schon sagte, er riimte sich eines Tages sogar seines Verbrechens, das übrigens nicht strafbar ist. Aber Wien war ihm verleidet und er überfobelte nach Warschau, wo er seiner großen Anzahl Nervenkrancker stets den guten Rath gibt: Nur keine Aufregung!... Aber was halten Sie von meinem Stücke? Alle Zeitungen würden sagen: das ist eine Nachahmung der „Julie“ von Octave Feuillet.“

Kufballon gegen Torpedo.

Eine neue Entdeckung im Luftballon, die für die Benutzung von Luftschiffen zu Kriegszwecken eine große Bedeutung gewinnen kann, ist von dem bekannten englischen Luftschiffer Bacon der britischen Admiralität mitgetheilt worden. Bacon hat beobachtet, daß man von einem Luftballon aus, der sich in genügender Höhe über dem Meere befindet, bei einigermaßen durchsichtigem Zustand des Meeressaufers das Auge bis auf den Meeresgrund zu dringen vermag. Wenn diese Aussage sich bei weiteren Versuchen bestätigt, so würde dadurch ein beachtenswerthes Mittel gegeben sein, die Annäherung von Unterseebooten rechtzeitig zu beobachten und etwaigentsfalls telephonisch vom Luftballon aus der operirenden Flotte anzuzeigen. Bei einer Fahrt über den Irischen Kanal hat Bacon jedenfalls einen Beweis für seine Behauptung erbringen können, indem er vom Ballon aus eine photographische Aufnahme vom Meeresgrund herzustellen im Stande war. Daß bei bewegter See diese Möglichkeit nicht vorhanden ist, versteht sich freilich von selbst. Vermuthlich werden auch Versuche dahin angestellt werden, ob sich auch Torpedos vom Luftballon aus rechtzeitig beobachten lassen.

Rußland mag eine Truppenübermacht haben, aber Japan hat offenbar den besseren Präzedenz und das ist sicherlich auch nicht zu verachten.

Für immer.

Novelle von Heinrich v. Schußler.

Ich wußte, daß er kommen werde und harrete mit Unbehagen auf sein Erscheinen. Und wirklich eines Tages trat er in tiefer Bekümmerniß bei mir ein. Ich empfing ihn trotzdem mit freudig erkaunter Miene, als wäre mir der Grund seines Besuches fremd. „Herr Professor heute schon? — Sollte denn der jüngste Klimawechsel nicht gut bekommen haben? Sie sehen ja ebenso vorzüglich aus, wie am Tage nach der Rückkehr aus dem Süden.“

Der Patient haschte nach Athem, dann brachte er mühselig hervor: „Warum, Herr Doktor, haben Sie mich über die Trostlosigkeit meines Zustandes hinweggelächelt? — Warum? Warum?“

„Trostlosigkeit? — Theilten Sie mir nicht vor wenigen Tagen selbst Ihre Freude darüber mit, daß Ihnen der Sünden die Gesundheit wiedergegeben habe?“

Professor Kleinert stieß ein müdes Lachen hervor und rief: „Gott! — Sicherlich sagt' ich das, Was vermögt Ihr Aergte nicht alles! — Wenn Ihr uns mit ehrlichen Gesichtern das Wohlbedinden einredet, nun, so find wir unter Umständen davon überzeugt. Für ein paar Tage, ha, ha, ha. Um so tiefer schmettert uns dann die Enttäuschung nieder.“

„Aber Herr Professor, Ihr Aussehen...“

Er schnitt mir mit einer ablehnenden Handbewegung ärgerrlich die Rede ab. Seine sonst so bleichen Wangen farbte die Röthe wachsenden Unmuthes: „Bekennen Sie mir die Wahrheit, Herr Doktor, ich fordere die reine Wahrheit!“

„Was ums Himmels willen bringt Sie zu dem Verdachte, daß...“

„Wären Sie denn, ich sei mit Blindheit geschlagen? Meine gute Frau beginnt schon unruhig zu werden, wenn ich eines meiner Kinder nur mit den Fingeripitzen berühre. Nehme ich es aber auf den Schooß und will es küssen, so bebt sie am ganzen Leibe. Dann naht sie mit einem Luche, das nach der Apoplexie riecht und desinifizirt heimlich die Stelle, welche meine Lippen berührt hatten.“

Der Professor hielt inne und schöpfte tief Athem. Dann folgte eine Reihe von Hustenstößen. Mit schwacher, unforter Stimme fuhr er endlich fort: „Wenn ich Ausschlag von ihr verlange, so belügt mich die Arme in ihrer verzweifelten Rathlosigkeit. Dinge ich trotzdem weiter in sie, so fällen sich ihre treuen Augen mit Thränen.“

„Herr Professor, eine solche Vorsicht dürfen Sie Ihrer Gattin nicht verargen. In der Laienwelt ist der Glaube verbreitet, daß auch so unschuldige Krankheiten wie die Ihrige übertragbar seien.“

Mittraurisch betrachtete mich Kleinert von der Seite. „Nein, mein theurer Herr Doktor — Sie haben meine Gattin auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die den zarten, schwächlichen Kindern durch mich drohen. Das war gewiß wieder von Ihnen. Aber warum trachten Sie, in mir falsche Hoffnungen zu nähren? — Darf Sie wohl erinnern, daß Sie einst, als ich noch ein armer Supplent war, behaupteten, ich arbeite mich zu Tode. Für wen anders habe ich meine Nächte geopfert als für meine Kinder? Um ihnen einst ein Geringes in den ungleichen Kampf ums Dasein mitgeben zu können. Und nun wollen Sie es mit unmöglich machen, selbst selbst darauf zu achten, daß mein theuerstes nicht gefährdet werde?“

„Wie Schuppen, Herr Doktor, fällt es mir von den Augen!“ — Und meine beiden Hände ergreifend: „Ich liebe am Rande des Grabes?“

„Es wurde mir schwer, meine Kute zu beharren.“

„Herr Professor,“ sagte ich, „die äußerste Vorsicht rieht mir, die gnädige Frau aufzufordern... Meine günstige Diagnose hätte möglicherweise auf einem Irrthum beruhen können.“

Kleinert trat heftig erregt auf mich zu und rief: „Warum suchen Sie mich wieder zu täuschen? Ich will nicht mehr betrogen werden. Sie hatten mich ein Duzend mal auf das genaueste unterucht und wiederholt das Mikroskop zu Rath gezogen. Sie sind Ihrer Sache — sicher Herr Doktor!“

ische lag, zu blättern. Meine bebende Hand deutete auf den Namen: Professor Hugo Kleinert und die nebenstehenden Worte: Tuberkulose der Lungen. Er ließ seine Augen starr auf diesen Schriftzeichen ruhen. Dann ergriff er meine Hand und drückte sie warm. Lange Zeit blieb der Kranke unschlüssig stehen. Dann wartete er wie ein schwer Trunkener der Thüre zu.

Wenige Tage darauf bezog Kleinert ein Häuschen in der äußersten Vorstadt, das inmitten eines Gartens stand. Ich selbst hatte diese Wohnung für ihn gewählt, da er nun einmal um jeden Preis von seiner Familie getrennt werden wollte. Eine im Wirtschaftsdienste ergrante Frau bediente und pflegte ihn aufmerksam und außerdem kam die Professorin täglich, um nach dem Gatten zu schauen. Sie würde ihm so gerne ihre ganze freie Zeit geschenkt haben. Aber Kleinert duldete nur, daß sie auf einige Augenblicke bei ihm verweile, um das Nothwendigste zu besprechen. Machte sie Miene, sich zu widersetzen, so erinnerte er sie in ersten Worten daran, daß er ein verlorener Mann sei und daß ihr um so mehr die heilige Pflicht obliege, sich ihren lebensfrohen und hoffnungsvollen Kindern zu erkalten.

An einem sonnigen Tage aber, als ihm gestattet war, sich im Garten aufzuhalten, ließ er auch die Kinder an sich heran kommen, doch nur auf eine solche Entfernung, daß er mit Anstrengung gegen den Husten kämpfend, ein paar Worte mit ihnen sprechen konnte. „Es wäre besser,“ mahnte ich, „die Kinder kämen etwas näher heran. Darin läge keine Gefahr für die Kleinen und die große Anstrengung für Ihre trante Lunge. Herr Professor, würde vermieden.“

Er schüttelte den Kopf und schwieg. Mit unerbittlicher Zärtlichkeit, die Augen voll Thränen, schaute er nach seinen Kindern. Zu mir gewendet, sagte er dann: „Mach die geringste Gefährdung dieser kleinen, lebenslustigen Gesellschaft will und muß ich vermeiden. Lassen Sie mich in der Vorrichtung ein Uebriges thun, Herr Doktor!“

Später, als wir allein waren, erzählte er mir, was er für eine Befriedigung darüber empfinde, daß es seine rastlose Arbeit einst ermöglicht habe, hohe Prämienzahlungen zu leisten und damit die Zukunft seiner Lieben sicher zu stellen. —

Der Frühling war ihm aus dem Süden nachgefollt. Elka drängten sich butterglänzende Halme und Blüthen aus der dampfenden Erde und vielfarbige Blumenwolke wiegte sich leutsfreudig über dem Grün. Durch Thürnenschleier schaute er liebevoll auf da junge Treiben zu seinen Füßen. Er blickte sich und streckte über die Stöpschen der Blumen.

Ich erfahte eine der abgemagerten Hände und sagte leise: „Hoffen Sie, Herr Professor, daß doch noch einmal die Zeit Ihrer völligen Genesung kommen werde, die Zeit, zu welcher Sie Ihre Kinder wieder ohne Gefahr an treue Vaterherz werden drücken können. Sie haben sich nicht für immer von ihnen getrennt.“

Traurig aber wie er meine Trostworte zurück. Sein bitteres Lächeln schien ein Wunsch auszudrücken, daß mich mehr täuschen zu wollen. Dann folgte trampfhaftes Schluchzen. „Für immer!“ höhnte er. „Nie, nie mehr werde ich...“ Er vermochte den Satz nicht zu vollenden. —

Ich beschudte ihn täglich. Wir sprachen viel von seinen Kindern, endlich von nichts anderem mehr. Wenn er nur einen ihrer Namen aussprach, rollten schon die Thränen über seine ausgehöhlten Wangen.

So zogen Wochen um Wochen dahin. Einem Tages wurde ich elktich zu ihm gerufen. Die glanzlosen Augen eines Todten starrten mir entgegen. Ich fand seine Frau vor der Leiche auf den Knien liegend, aufgelöst in Schmerz.

Die Brust des Dahingeschiedenen war mit großen roten Flecken bedekt. Ich dachte also, ein Blutsturz habe seinem Leben ein Ende gemacht. Als ich aber näher trat und die Leiche unterfuchte —

„Ich hätte ihn also doch heiligen sollen bis zum lehten Augenblicke, ich hätte mit allen Mitteln darnach trachten sollen, sein Vertrauen zu mir in den Dienst der Täuschung zu stellen!“

Bestige Vorwürfe führten laute Sprache in meinem Innern. Ich hörte das Weinen der Kinder vor der Thür. Mir war, als lege sich ein dichter Nebel vor meine Augen. Kaum mehr, daß ich die kleine, rauchgeschwärtzte Wunde über dem Wasserbergen wahrzunehmen vermochte, das eben ertaliet war.

Durch alle Zimmer schauderte Gestalten herein mit feinem Meer von Blüthen. Wie es heißt, gedent die Regierung von San Domingo die Gebeine von Columbus in St. Louis auszustellen, wenn ihr dafür \$100,000 bezahlt werden. Die nehmen's von den Lebendigen wie von den Toten.